

Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 12: **Luigi Caccia Dominioni**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lux Guyer im Kreis von Schülerinnen der Schule für häusliche Kultur, um 1940, aus: Sylvia Claus, Dorothee Huber, Beate Schnitter (Hg.): Lux Guyer, Architektin, 1894–1955, gta-Verlag, Zürich 2009

durchgängig den freundlich einladenden Tonfall eines Autors, dessen Absicht darin besteht, seine Lesenden «zu einem kritischen Engagement zu bewegen, statt Punkte zu sammeln» (S. 49). Dialogische Kooperation soll nicht gepredigt, sondern praktiziert werden, entsprechend wird am Ende der Reise auch nicht mit belehrenden Weisheiten aufgewartet. Die vom Autor einleitend zurecht gerückte Erwartungshaltung entlastet von der Zumutung einer systematischen Lektüre. Legen Sie sich das Buch getrost als Nachtrischlektüre neben Ihr Bett und schmökern Sie darin auszugsweise, wenn Ihnen gerade der Sinn danach steht. Das Serviertablett ist reich bestückt.

Kooperation unter Gleichgestellten

Der heldenhafte Gestus, mit dem Howard Roark im Film «The Fountainhead» vor sechzig Jahren der Figur des Architekten als schöpferischem Individualgenie ein prominentes (notabene männliches) Antlitz verlieh, vermag heute allenfalls noch zu amüsieren. Der Stararchitekt gehört einer aussterbenden Spezies an. An seine Stelle tritt die Architektur als ein kooperatives Geschäft. Zusammengearbeitet wird zunächst im Architekturbüro selbst. In der Tat lassen sich jenseits diskursiver Moden gute Gründe anführen, warum Kooperation im Architekturberuf einen hohen Stellenwert hat. Weil sie in Feldern operieren, die unter hohem ökonomischem Druck stehen, unterliegen Architekturvorhaben harten zeitlichen Limits. Projekte von durchschnittlicher Grösse können schon aufgrund dieser Zeitrestriktionen nicht durch Einzelakteure bewältigt werden.

Teamarbeit ist aber auch Teil einer berufstypischen Inspirations- und Geselligkeitskultur, deren Tradition bis in die Ateliers der École des Beaux-Arts zurückreicht. Das Besondere an dieser Form der Arbeitsteilung: Sie beruht gerade nicht auf Verfahrensspezialisierung und einer entsprechenden Hierarchisierung der Tätigkeiten. Im Prinzip beherrschen alle am Entwurfsprojekt Beteiligten die wesentlichen Fertigkeiten und skills und sind für sämtliche Tätigkeiten einsetzbar. Sennett untersucht diesen Typus der Kooperation unter fachlich Gleichgestellten als eine handwerkliche Kunst. Sie erfordert ein grösstmögliches Ausmass an



Richard Sennett Zusammenarbeit – Was unsere Gesellschaft zusammenhält

Hanser Verlag, Berlin 2013
Aus dem Englischen von Michael Bischoff
416 S., mit Register, gebunden
CHF 34.90 / EUR 24.90
ISBN 978-3-446-24035-3

Empathie und sprezzatura

Richard Sennett über Zusammenarbeit

«Tolles Thema, leider verschenkt» – so in etwa lautet der Tenor des deutschsprachigen Feuilletons zum jüngsten Buch des mittlerweile siebzighjährigen angelsächsischen Soziologen Richard Sennett. Der Text argumentiere zu wenig stringent, die zwar grossartigen und kenntnisreich eingesetzten Fallstudien mäanderten zu ausgiebig durch Zeiten, Kulturen und Aggregatzustände und würden zum Schluss nicht auf den Punkt gebracht.

Architektinnen und Architekten sei die Lektüre hiermit dennoch emp-

fohlen – aus folgenden Gründen: Erstens nobilitiert der Text etwas zum grundlegenden gesellschaftlichen Kitt, was Architektinnen seit jeher tun, wovon sie aber erst seit Kurzem sprechen: das Zusammenarbeiten. Höchste Zeit, sich dazu Gedanken zu machen, Sennett steht in kundiger Weise zur Seite. Mit der dialogischen Kooperation favorisiert der Autor zweitens eine Variante der Zusammenarbeit, mit der sich Architekten künftig vermehrt werden auseinandersetzen müssen. Das Buch leuchtet dazu den Weg. Und drittens laviert das knapp vierhundertseitige Werk zwar in weiten Bögen um sein Thema, es tut dies aber ungemein lehr- und pointenreich, entführt die Leserin in fremde Welten und durch verschiedene Epochen, um in überraschenden Volten wieder in das Hier und Jetzt zurück zu kehren. Dabei hält es

Bereitschaft, «die für das eigene Ich so wenig erfreuliche Kunst des Zuhörens zu erlernen und sich nach aussen zu wenden» (S. 30), mithin das, was Sennett Empathie nennt.

Die präzise Beschreibung der (vom ehemaligen Berufsmusiker Sennett persönlich erlebten) Funktionsweise einer Orchesterprobe vermittelt davon ebenso einen Eindruck (S. 29 ff.), wie die Beobachtungen informeller Gesten der Zusammenarbeit in der Werkstatt der Geigenbauer (S. 275 ff.), in die Sennett sein ramponiertes Cello zur Reparatur bringt. In diesen erhellenden Falldarstellungen erproben Berufsleute miteinander Interaktionsmöglichkeiten, die ihre Kommunikationsfähigkeit erweitern und es erlauben, mit einem höheren Grad an Komplexität umzugehen (S. 48).

Kooperation unter Ungleichen

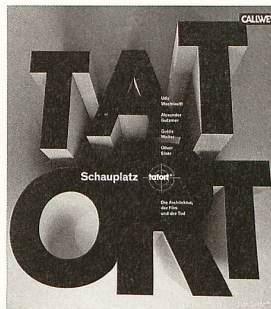
Im laufend komplexer werdenden Bau- und Planungsumfeld gewinnt die Verfahrensspezialisierung innerhalb des Büros ebenso an Bedeutung wie die Kooperation mit Fachleuten aus anderen Metiers. Das von kritischen Geistern wie Lucius Burckhardt bereits in den 1960er Jahren formulierte Anliegen, die Kooperation zwischen Architektinnen und einer breiten Palette von Spezialisten und Laien zur Grundlage einer gebrauchstauglichen Architektur zu machen, findet heute vermehrt Gehör. So gehört die Forderung nach interdisziplinär zusammengesetzten Teams mittlerweile zum guten Ton ambitionierter Wettbewerbsausschreibungen und Planungsverfahren. Ausreichend Anlass also, um sich auch mit dem Wesen der Kooperation zwischen ungleichen Partnern auseinanderzusetzen. Sie erfordere «die Fähigkeit, einander zu verstehen und aufeinander zu reagieren, um gemeinsames Handeln zu ermöglichen» (S. 10). Neben Empathie verlangt die von Sennett bevorzugte dialogische Kooperation auch ein erhebliches Ausmass an Fingerspitzengefühl. Im Zentrum stehen dabei Rituale der Aushandlung, die der Autor als «Instrumente zur Herstellung eines Gleichgewichts zwischen Konkurrenz und Kooperation» (S. 132 ff.) begreift.

Eine mit Gewinn zu lesende Fallstudie dieser Variante der Kooperation beschreibt den diplomatischen Verhaltenskodex am venezianischen Hof (S. 160 ff.) mit seinem Gebot der

«sprezzatura» im Umgang mit Fremden. «Sprezzatura», so der von Sennett zitierte Graf und Diplomat Baldassare Castiglione in seinem 1508 herausgegebenen «Buch vom Hofmann», sei das wichtigste Attribut professioneller Höflichkeit. Sie verfolge das Ziel, «Gespräche weniger aggressiv zu gestalten, damit sie mehr Vergnügen bereiten» (S. 162). Castiglione empfiehlt dem höfischen Diplomaten, «bei allem eine gewisse Art von Lässigkeit anzuwenden, die die Kunst verbirgt und zeigt, dass das, was man tut oder sagt, anscheinend mühelos und fast ohne Nachdenken zustande gekommen ist» (S. 163).

Die Metapher der sprezzatura durchzieht die weiteren Volten von Sennetts Beleuchtung der Formen und Verästelungen kooperativer Arbeit. Angesagt sei sie immer dann, wenn es darum gehe, mit einem schlechten Blatt zu spielen. Im Bewerbungsgespräch komme der Leichtigkeit des Tons eine Schlüsselrolle zu. In der Werkstatt entscheidend seien der behende Einsatz physischer Kraft und die Konzentration auf das Objekt statt auf sich selbst (S. 299), am Verhandlungstisch – so liesse sich analog schlussfolgern – steht der Verhandlungsgegenstand, in dem sich die Einzelinteressen wie von selbst amalgamieren, für alle Kooperationspartner im Zentrum. Derartige Zusammenarbeitsformen beschreibt der Autor als «indirekte, zwanglose, nach aussen gerichtete Kooperationen» (S. 301).

Nicht zuletzt steht Sennetts Buch selbst im Zeichen dieser sprezzatura; es ist in leicht lesbarer Sprache geschrieben von einem lebenserfahrenen Autor, der scheinbar mühelos Geschichte, Theorieversatzstücke, empirische Analysen auf unterschiedlichen Massstabsebenen, Biografisches und Ergebnisse seiner reichen Forschungserfahrung miteinander in Beziehung setzt. Der Text handelt vom Vergnügen eines entspannten sozialen Umgangs und genau dieses Vergnügen bereitet er bei der Lektüre. Anstatt sich um eine systematische und entsprechend trockene Abhandlung zu bemühen, stellt der Autor seine Ambitionen einzig in den Dienst einer Verbesserung der Möglichkeiten des sozialen Miteinanders, wie es in der Zusammenarbeit tagtäglich im Büro und am Verhandlungstisch praktiziert wird. — *Christina Schumacher*

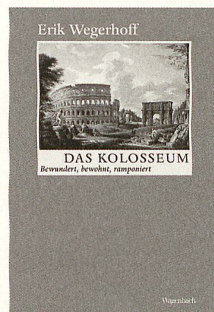


Udo Wachtveitl, Alexander Gutzmer, Guido Walter, Oliver Elser: Schauplatz Tatort Die Architektur, der Film und der Tod

Callwey Verlag, München 2013
192 S., gebunden
29 × 25 cm, gebunden
CHF 59.90 / EUR 39.95
ISBN 978-3-86335-100-7

Die Krimiserie «Tatort» – ausgestrahlt seit 1970 in mehr als 850 Folgen – ist (wieder) Kult, auf jeden Fall aber Kulturgut: Die Macher hatten immer den Anspruch, über die Lösung eines Mordfalls hinaus aktuelle gesellschaftspolitische Themen abzubilden. Dazu gehört zwangsläufig auch die Architektur. Hintergrund eines jeden «Tatort» ist eine Stadt, die Ermittler

arbeiten in ihren unaufgeräumten Büros, bewegen sich auf der Fahrt des Täters durch verschiedene Innen- und Aussenräume, suchen ihn in seinem Haus oder seiner Wohnung auf und werden oft auch in ihrem eigenen Wohnumfeld gezeigt. Da alle diese Räume eine bestimmte Bedeutung haben und auf ganz spezifische Wirkungen ausgelegt sind, ist also reichlich Stoff zur Auswertung da. «Schauplatz Tatort», das erste Architekturbuch zur Serie, bringt die unterschwelligen Aussagen ans Licht: So wird etwa deutlich, dass der Bösewicht tendenziell modernistische Räume bevorzugt und die fieseren Typen sich hinter Glasfassaden verbergen. Architekten kommen ganz allgemein schlecht weg: oft sind sie in dubiose Geschäfte verwickelt, vertreiben mit ihren Neubauten die eingegessene Quartierbevölkerung und bestechen korrupte Beamte. Die Kommissarin hingegen lebt gemütlich in einer charmanten Altbauwohnung, die oft zu gross ist für den angenommenen Gehalt einer Polizistin. Immerhin, die Nachkriegsmoderne der 1960er und 1970er Jahre wird in den letzten Jahren zunehmend als trendige Kulisse für die Polizeipräsidien eingesetzt. — *cs*



Erik Wegerhoff Das Kolosseum, bewundert, bewohnt, ramponiert

Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2012
240 S., 26 sw Abbildungen
19 × 26 cm, gebunden
CHF 30.– / EUR 25.–
ISBN 978-3-8031-3640-4

Kein ernstzunehmender Romtourist kommt um das Kolosseum herum – Architekten schon gar nicht. Seit vierhundert Jahren gilt die Nordfassade mit den aufgestapelten Säulenordnungen als kanonisch. Jenseits dessen hat jedoch fast jede Epoche ihr eigenes Kolosseum entworfen, durch Umdeutung oder Umnutzung.

Dies zeichnet das Buch nach, indem es den Leser mit einem zeitgenössischen Bild von ausgestellten Antikenresten in der Römer U-Bahn abholt und ihn in einer klaren Sprache und reichen Auslage der historischen Fakten an die Hand nimmt und an drei prägenden Stationen vorbeiführt: Die heute makellos gesäuberte Ruine war im Mittelalter von römischen Adligen bewohnt. Der Bau diente als Projektionsfläche und Verbindungsschneise zum antiken Rom. Im 16. Jahrhundert setzte sich die Idee von einem Leidenort christlicher Märtyrer durch. Von der Umbauidee zu einer gigantischen Kirche ist ein Kreuzweg entlang der Arena realisiert, der Bau den frühchristlichen Glaubenskämpfern geweiht, die vor einem heidnischen Publikum geopfert wurden. In der romantischen Verklärung des 18. Jahrhunderts erkannten die Grand Touristen das verfallene Gemäuer als arkadische Landschaft. Wenn man sich als Architekt heutzutage eine Baumonografie antun will, dann sicher über das Kolosseum von Rom.

— *rz*